

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 282.

Dienstag, 3. Dezember.

1929.

(19. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Der Rittmeister von Schnegelsberg empfängt am Spätnachmittag seine Mutter auf dem Stettiner Bahnhof. Sie ist in beträchtlicher Aufregung. In der Droschke erzählt sie ihrem Sohn Dagmars „ausgefallenen“ Wunsch.

„Ich begreife, daß du sprachlos bist, Alfred!“

Der schüttelt den Kopf.

„Ach nein, bin ich nicht! Als gestern abend dein Telegramm kam, war ich sogar höchlichst zufrieden und bin gleich zu Tante Herta gefahren, die sich sehr freut, dich auf einige Tage bei sich zu sehen. . . Ich habe nämlich einige Feststellungen unterdessen gemacht, die mich in nicht gelindes Staunen versetzt haben. . . Der Geheimrat Fryhausen spielt ja in der Industrie eine ganz hervorragende Rolle! Ist Aufsichtsrat bei einer Großbank und bei 14 anderen Unternehmungen. Weißt du, was das heißt? Daß er allein dadurch ein Einkommen hat von, sagen wir gering, 150- bis 200 000 Mk. im Jahr. Er ist tatsächlich heute eine Macht im Staat! Wenn er auch zu denen gehört, die keinen Wert darauf legen, in den Zeitungen genannt zu werden!“

Die Mutter versteht ihren Prachtsohn auf der Stelle. Das soll heißen: Unter solchen Umständen werde ich ernstlich mein Glück bei Gertrud Fryhausen versuchen. Sie gibt ihm gleich die Sporen.

„Die haben's gut! Und wir? Vaters Spannkraft hat sehr nachgelassen. Kein Wunder. Wir sind ja aus den Sorgen in den letzten Jahren überhaupt nicht herausgekommen. . .! Die Dagmar, ist es nicht toll?“

Alfred Schnegelsberg hat sich einen Plan zurechtgelegt. Auf die Mutter ist Verlaß.

„Will ich nicht mal sagen! Wenn der Graf Glettenburg wirklich ernsthafte Absichten auf ihre Hand hat und der Film, was ich nicht beurteilen kann, in Amerika Erfolg hat, wäre sie versorgt! In dieser Welt kennen wir uns nicht aus! Man hört allerdings Gagen, die für hervorragende Leistungen gezahlt werden, an deren Höhe ich nicht recht zu glauben vermag. Ich meine, man sollte die Angelegenheit doch mit einiger Vorsicht behandeln. Für den Anfang wenigstens. Und vergiß nicht, der Geheimrat Fryhausen vermag viel! Daß er den Grafen nicht zum Schwiegersohn haben will, unterliegt keinem Zweifel, aber auch nicht, daß seine Tochter sich für Glettenburg tüchtig ins Zeug legt. Diplomatisch, sehr diplomatisch muß verfahren werden, Mutterchen!“

„Deshalb bin ich ja nach Berlin gekommen. Weil ich der Dagmar aber auch jede Dummheit zutraue! Ich werde nichts unternehmen ohne dein Einverständnis!“

Die Kraftdroschke hält vor der Wohnung der Frau General Meisen, einer Cousine von Frau v. Schnegelsberg. Ihr Mann ist im Krieg gefallen, die Tochter verheiratet. Die beiden Söhne stehen in Staatsdiensten. Die kleine rundliche Dame mit dem schneeweißen Haar freut sich aufrichtig über den Besuch. Es geht ihr gut. Die bedeutende Pension erlaubt ihr ein sorgenfreies Leben.

Nachdem Frau v. Schnegelsberg mit einiger Ungeduld einen beträchtlichen Redeschwall über sich hat ergehen lassen, sagt sie:

„Erlaube, daß ich mich auf eine Viertelstunde zurück-

ziehe. Ja, und zum Spaß bin ich nicht nach Berlin gekommen, das erlauben unsre Verhältnisse gar nicht. Nimm mir's also, bitte, nicht übel, wenn ich den größten Teil des Tages außer dem Hause verbringe, denn ich möchte so bald wie möglich nach Widenrode zurück!“

Ein verstehendes Lächeln. Zwei unverheiratete Kinder, also da scheint sich etwas anzubahnen.

„Ich bin nicht neugierig! Hoffentlich kann ich mich mit dir freuen! In deiner Bewegungsfreiheit wirst du von mir ganz gewiß nicht gehemmt werden!“

Eine Stunde später bummelt Frau v. Schnegelsberg mit ihrem Sohn nach dem Gloria-Palast. Sie versteht zwar vom Kino so gut wie gar nichts, will sich aber doch ein Urteil zu bilden versuchen.

Als sie ihre Loge betreten, zucken sie zusammen. Nebenan sitzt Gertrud Fryhausen. Frau v. Schnegelsberg begrüßt sie mit großer Herzlichkeit. Man setzt sich zusammen. Etwas verlegen ist das junge Mädchen. Wenn sie Axel Glettenburg nicht sprechen darf, auf der Leinwand will sie ihn sehen. Und die stille Hoffnung hat sie, er könnte auch hier sein. Begrüßt er sie, kann der Vater ihr keine Vorwürfe machen. Sie nimmt auch gleich recht heftig für den Balten Partei.

„Er spielt doch zum ersten Male. Und dafür ist seine Leistung recht gut. Die Kritiken, vielleicht haben Sie einige gelesen, gnädige Frau, die ich Ihrer Tochter geschickt, sind teilweise sehr boshaft. Nun, was will das sagen? Sie sehen, fast ausverkauft ist das Kino! Geht es in Widenrode gut? Ich erwartete schon einen Brief von der lieben Dagmar!“

Alfred Schnegelsberg ist sehr zurückhaltend. Er läßt seine Mutter reden. Gertrud Fryhausen brennt der Boden unter den Füßen. Aber gleich flaggt das verwöhnte Mädchen den Dicksopf. Nun erfährt es der Vater doch, daß sie wieder im Gloria-Palast war. Dann soll es durch sie geschehen. Sie entfernt sich bald, sagt, daß sie zur rechten Zeit zum Abendessen zu Hause sein müsse. Und die gnädige Frau werde sich hoffentlich in Grunewald einmal sehen lassen.

Das verspricht Frau v. Schnegelsberg und trägt Grüße auf. Mutter und Sohn sehen sich an.

„Da hast du die Bescherung!“

„Macht dich das mutlos, Alfred?“

„Gott bewahre! Mir ist's sogar sehr recht, daß wir die Gertrud Fryhausen hier getroffen haben! Dann gibt es einen neuen Tanz. Und der wird hoffentlich den Geheimrat zu energischen Schritten veranlassen!“

Sehr befriedigt nickt Frau v. Schnegelsberg.

„Es würde höchste Zeit, mein Sohn, wir hätten endlich einmal ein bißchen Glück! Daß der Graf schlechter spielen soll als die andern, kann ich nicht finden. Überwältigendes wird von ihm ja in dieser Rolle auch nicht verlangt!“

Der Rittmeister ist mit der Antwort seiner Mutter sehr zufrieden. Die steht die Dinge, wie sie sind! Das hat er von ihr geerbt.

Der Geheimrat Fryhausen wird sehr ungehalten, als ihm seine Tochter beim Abendessen erzählt, daß sie im Gloria-Palast, den sie jetzt täglich aufsuche, Frau von Schnegelsberg mit ihrem Sohn getroffen habe. Sie

werde in den nächsten Tagen zum Tee kommen. Alle Vorwürfe prallen an Gertrud ab.

„Wenn ich ihn nicht sprechen darf, will ich ihn wenigstens auf der Leinwand sehen. Mehr sag' ich vorläufig nicht!“

Fritz fährt auf. Nennt ihr Verhalten einen Skandal. Aber das macht keinerlei Eindruck auf das junge Mädchen.

„Ich weiß, was ich will!“

Da heißt es also rasch handeln . . . Am nächsten Morgen ist der Geheimrat bei seinem Rechtsbeistand. Der wundert sich gar nicht. Darüber sind sich die Herren auch sofort einig, der Graf Glettenburg muß schleunigst möglichst weit weg von Berlin. Und wenn es auch einen tüchtigen Paden Scheine kostet. Der Justizrat Alten bekommt den Auftrag, sich mit Herrn Schlobitz in Verbindung zu setzen. Der macht sich sofort den richtigen Reim. Auch ihm liegt daran, den Balten von der Lamira zu trennen. Er ist in das hübsche, talentvolle Mädchen verliebt. Es ist ja sehr nett zu ihm, aber es zieht scharfe Grenzen. Und geschäftlich wird sich die Lage auch ausnützen lassen. Fast alle Filmunternehmungen haben schwer zu kämpfen. Die Herstellung verschlingt oft Millionen, die Steuern drücken. Man will, was man aufgebaut hat, nicht zusammenstürzen lassen. Bedenkzeit bittet sich Herr Schlobitz aus. Hat am Nachmittag eine lange Aussprache mit Fräulein Lamira. Er mag sich noch so vorsichtig äußern, die kluge Künstlerin merkt, daß hier ein scharfes Spiel hinter den Kulissen gespielt werden soll. Trennen will man sie von dem Grafen.

„Ja, Schlobitz, ich hab' mir dagegen. Aber ich will dabei sein, wenn er irgendwo anders beschäftigt wird. Ich häng' net an Berlin!“

Das verwachsene Männchen braust auf.

„Vergessen Sie doch nicht, daß Sie mir verpflichtet sind!“

„Vergeß ich keine Minute! Verluste haben Sie an mir noch net g'habt!“

Das ist unbestreitbar. Alles Zureden hilft nichts. Nachdem die Lamira gegangen ist, läßt sich Herr Schlobitz mit dem Justizrat verbinden und teilt ihm mit, daß er — vorläufig — leider keinen Ausweg sehe.

Und dann sitzt er da, den Kopf in die Hände gestützt. Er hat sein Herz an die Lamira gehangen, er, der kühle Rechner. Bisher ist's ihm gelungen, durch seine eiserne Willenskraft alles zu seinen Gunsten umzubiegen. Und wenn er zerbricht, das wird nicht heute und nicht morgen sein, er läßt nicht locker . . .

Am Abend treffen sich der Justizrat und der Geheimrat in der Stadt. Vor seinem Rechtsbeistand braucht er sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

„Heute nachmittag war eine Gutsnachbarin von mir, Frau v. Schneegelsberg, zum Tee bei uns. Ihren Sohn haben Sie neulich kennengelernt. Arg verschuldet der Bess, kaum zu halten. Der Rittmeister scheint ein sehr tüchtiger Mann zu sein, sonst wäre er nicht ins Reichswehrministerium versetzt worden!“

„Aha, ich verstehe, der hat ein Auge auf Ihre Gertrud geworfen!“

„Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht alle zwei. Jedenfalls sähe die Mutter, eine kluge Frau, die Verbindung gern. Sie können sich denken, ich hab' ganz andre Pläne. Immerhin wäre es für meine Tochter einstweilen eine — Ablenkung. Diesen Winter soll sie tüchtig ausgehen. Dann kommt ein junges Mädchen schon allein auf andere Gedanken.“

„Rechnen Sie damit nicht zu bestimmt, lieber Freund!“

„Nein. Aber es wäre Zeit gewonnen. Und bis dahin . . . Mehr möcht' ich nicht sagen. Jedenfalls wäre es mir lieb, ich brächte den Grafen jetzt auf das Schneegelsbergsche Gut. Gelingen wird es mir ja wohl. Nur der erste Schritt bleibt recht peinlich.“

„Und da möchten Sie mich als Mittelsmann haben?“

„Einen größern Freundschaftsdienst vermöchten Sie mir nicht zu leisten, lieber Alten! Denn darüber bin ich mir klar, eine Verbindung mit dem Grafen schlägt

nicht gut für meine Gertrud aus, und — er will sie ja gar nicht!“

„Also, dann Bisier hoch! Ich helf', so gut ich's vermag!“

Zwei Stunden sitzen die Herren noch beisammen. Mit etwas erleichtertem Herzen fährt der Geheimrat nach dem Grunewald zurück.

Agel Glettenburg weiß nicht, wie er die Tage totschlagen soll. Er ist in sehr übler Stimmung. Läuft sich aus im märkischen Sand und kommt doch wieder voller Unruhe heim. Er muß Geld von der Sparkasse abheben. Weiß nicht einmal, was werden soll, wenn der Film in Amerika nicht einschlagen sollte. Dort macht man jetzt eine Bombenreflamme um ihn. Man wird denken, er ist jetzt einer der beneidenswertesten Menschen auf der Welt. Du lieber Gott, wie sieht's in Wirklichkeit aus? Im Gefangenenerlager zu leben war ein Hochgenuß dagegen! Lydia Lamira geht er aus dem Wege — muß er! Dem lieben Mädchen, das es so gut mit ihm meint! . . . In Hinterpommern, da wohnt eine . . . Er hat einen kurzen Brief an Dagmar Schneegelsberg geschrieben, weil er's ihr versprochen hatte. Sehr vorsichtig ist er abgefaßt gewesen. Sie hat ihm nicht geantwortet. Es ist auch besser so . . . Er reißt sich zusammen. Legt man die Hände in den Schoß, kommt man nicht vorwärts . . . Im Geschäftshaus sucht er eines Morgens Herrn Schlobitz auf. Der sitzt in seinem Schreibtischstuhl, die dicke Zigarre im Mund, wie ein Kater auf der Lauer. Schiebt ihm einen Paden amerikanischen Zeitungen zu.

„Da sehen Sie sich die Bilder an — und wenn Sie nicht Englisch können, werden Sie sich denken können, was unter ihnen für schöne Dinge über Sie stehen. Ich tu' für Sie, was menschlich überhaupt möglich ist, es deckt sich ja mit unserm Unternehmen!“

Darauf kommt's lediglich an. Mit zusammengekniffenen Lippen betrachtet sich der Graf die Bilder, die großen Plakate. Schlobitz hängt ein Heidengeld an die Reflamme. Ubel wird's dem Balten, als er den ganzen Stoß durchgeblättert hat. Aber was hilft das? In Hinterpommern das taufrische Mädchen . . .

„Geben Sie mir, bitte, einen Kognat!“

„Holen Sie sich die Flasche aus dem Schränkchen dort. Der Schlüssel steckt. Immer noch nicht abgebrüht genug?“

Nur den Kopf schüttelt Agel Glettenburg. Trinkt und setzt sich dann Herrn Schlobitz gegenüber.

Der mustert ihn mit an den Hals gedrücktem Kinn.

„Sie nutzen die Konjunktur nicht aus!“

„Ich versteh' Sie nicht!“

„Na, die kleine, reiche Fräulein . . .“

Wieder ein stummes Kopfschütteln des Balten.

„Ihr Vater, der Geheimrat, will Sie raus aus Berlin haben! Also ziehen Sie die Schlussfolgerungen! Ich konnte die Lage sogar zu meinen Gunsten ausnutzen, aber ich hab's nicht getan!“

„Anständig von Ihnen!“ „Nicht wahr?“

Langes Schweigen. Herr Schlobitz schiebt ihm die Importliste hin.

„Ich wär' froh, ich hätt' Berlin im Rücken!“

„So-o?“

„Ja, rumstehen, nicht wissen, was anfangen! Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen!“

„Na, dann klettern Sie Esel doch wieder auf Ihren Lenkersitz!“

Da hat ihn dieser Menschenkenner an der empfindlichen Stelle gepackt. Das will er nicht wieder.

„Mein Gott, Sie werden doch weiter Beschäftigung für mich haben?“

Erst zieht Artur Schlobitz die Schultern hoch, dann sagt er ganz gelassen:

„Vorläufig ganz bestimmt nicht! Denn wenn der Film drüben nicht einschlägt, mag der Teufel wissen, was werden soll. In Deutschland ist mit ihm keine Seide zu spinnen. Das hab' ich vorher gewußt. Wenn wir hier nicht mit Unterbilanz arbeiten, bin ich ganz zufrieden. Die Rassenberichte sind bis jetzt wahrhaftig nicht überwältigend, und die Nachfragen aus der Provinz lassen allerlei zu wünschen übrig!“ (Fortf. folgt.)



Unterteilung

Inhalt des folgenden Verfilmungsteiles:

Seite fehlt?